

Marion Passarge

Von der Unmöglichkeit, eine Schildkröte spazierenzuführen

Überlegungen zu den Tücken des Ruhestands

Ehemals kam es einer öffentlichen Prüfung der Leibeskräfte zu, darüber zu befinden, ob jemand „alt und schwächlich sey“ und damit unwiderruflich die Zeit für ihn gekommen, aufzuhören mit Handeln und Hantieren, sich auf das Altenteil zurückzuziehen und von dort aus höchstens noch den schalen Spruch zu beleben, der da besagt: „Den Alten zum Rat, den Jungen zur Tat.“

An die Stelle dieser Urteilspraxis, die durchaus die Möglichkeit in sich barg, die Einzelsituation gebührend berücksichtigen zu können, ist inzwischen ein ungleich apodiktischeres System getreten, das absolut und anonym zugleich über den Fälligkeitstag des beruflichen Rückzugs bestimmt. Egal, ob dem Ruhestand erwartungsvoll, mit heimlicher Besorgnis oder womöglich gar angsterfüllt entgegengesehen wird, stets tritt er termingerecht und völlig unempfindlich gegenüber subjektiven Befindlichkeiten in Erscheinung. Sein Auftritt vermag weder beschleunigt noch verzögert oder verhindert werden, er erfolgt exakt aufs Stichwort. Wer muß, hat keine Wahl, vor der gesetzlich festgelegten Altersgrenze sind alle gleich.

Ach, die Muße

Was sollte den, der in Rente geschickt wird, daran hindern, es fortan mit Aristoteles zu halten? „Der Mensch lebt um der Muße willen.“ Oder lieber mit René Descartes? „Ich fürchte das Ansehen mehr, als ich es wünsche, da ich meine, daß es in irgendeiner Weise Freiheit und Muße derjenigen, die es erwerben, herabmindert; und beide Dinge

besitze ich so vollständig und schätze sie derart, daß es keinen Monarchen in der Welt gibt, der reich genug wäre, um sie mir abzukaufen.“

Wer in Rente geht, der hat sein Leben lang mehr oder minder resolut nach Geltung, Gut und Geld gestrebt und verfügt nun endlich, endlich von Amts wegen über die offizielle Erlaubnis, ja die Anweisung, Schluß zu machen mit Hast und Hetze; wer in Rente geht, der hat Zeit genug, Geld genug für Entspannung, Ruhe und Frieden, der kann zu sich selbst finden, ganz bei sich selbst sein, kann dort getrost verweilen, der kann Möglichkeiten ungenutzt verstreichen lassen, müßig sein.

Zugegeben, ein etwas altmodischer, betagter Begriff, „Muße“, althochdeutsch „muoza“, mittelhochdeutsch „muoze“, ein wenig verträumt und scheu, zudem mit negativen Anklängen, Müßiggang ist aller Laster Anfang und der Tugend Untergang. Den Weg in die richtige Richtung weist Kluges etymologisches Wörterbuch, das als ursprüngliche Bedeutung „Bequemlichkeit“, „freie Zeit“, „angemessene Gelegenheit und Spielraum für etwas haben“ angibt. Zum Substantiv gehören das Adjektiv „müezeg“ sowie das Verb „müezen“, das in seiner Urbedeutung „habe mir Zugemessenes, besitze als mir Zugeteiltes: Raum, Zeit, Gelegenheit und Kraft“ meint. Wer die Muße pflegt, der gibt sich zweckfrei und sorglos Natur, Kunst und überhaupt allem Lebendigen und Menschlichen hin.

Muße bedeutet weniger ein Tun als vielmehr unverfälschtes Sein, einen gelösten Bewußtseinszustand, den Hermann Hesse einmal als „zur Kunst gesteigertes Nichtstun“ bezeichnete. Die der Muße verbundenen Begriffe Ruhe, Genuß und Würde bekunden, daß der Ausdruck in den oberen Schichten zu Hause ist; dort, wo man sich eine elitäre Verhaltensweise erlauben kann, zeitlich, finanziell und gesellschaftlich. Zumindest wäre das eine Lesart: Muße als reaktionärer Klassenbegriff. Die oben kennen Muße, die unten nur Erholung und Freizeit. So brachte beispielsweise in einer Epoche, die bereits wesentlich beherrscht war von Fristen, Terminen und Werks sirenen, allein noch der vermögende Dandy die nötige Gelassenheit und Ignoranz auf, um eine Schildkröte spazierenführen zu können.

Eine andere Lesart betrachtet die Muße, um abermals mit Aristoteles zu sprechen, als „Schwester der Freiheit“. In den müßigen Momenten, Momenten voll kontemplativer Intensität, vermag der Mensch Abstand zu gewinnen, von sich selbst und den anderen eben-